

# Und plötzlich ist man niemand mehr

Wenn ein Familienvater nach 27 Jahren Firmentreue seine **Stelle verliert**, schüttelt das die ganze Familie durch – ein Krisenprotokoll mit Happy End

Mit 55 Jahren wurde Ralf Huber\* vom Leistungsträger zum Niemand. Erst fühlte er sich amputiert, dann sann er auf Rache, schliesslich wurde er zur Belastung für seine Familie. Durch externe Hilfe fand Huber einen Ausweg aus der Krise.

MATHIAS MORGENHALER

Es war an einem Frühlingstag vor drei Jahren, als Ralf Huber\* zum monatlichen Gespräch mit seinem Chef zitiert wurde. Er ging mit mulmigem Gefühl hin, denn die Geschäfte liefen schlecht im Handelsunternehmen. Die drei Aussendienstmitarbeiter hatten Mühe, die Zielvorgaben zu erreichen, es kam zu Spannungen, der Patron des Familienbetriebs war mit 70 Jahren immer noch am Ruder, weil er keinen würdigen Nachfolger finden konnte. Ralf Huber gehörte mit 55 Jahren «fast schon zum Inventar», ein gleichaltriger Kollege hatte den Betrieb verlassen müssen, war durch eine Nachwuchskraft ersetzt worden. Huber spürte, dass es eng wurde, auch für ihn; er legte sich doppelt ins Zeug, um an der Verkaufsfrente gegen die starke internationale Konkurrenz zu bestehen.

## Eine zweite Amputation

Und dann also das Gespräch mit seinem Chef, auf den Tag genau vier Jahre nachdem Ralf Huber seinen jüngeren Bruder verloren hatte. Huber fühlte sich niedergeschlagen wie immer an diesen Jahrestagen, sein Bruder sei ein Teil von ihm gewesen, sagt er. Seit er so plötzlich an einem Herzversagen gestorben sei, fühle er sich amputiert. Was an diesem Frühlingstag dann folgte, war «eine zweite Amputation»: Huber erfährt von seinem Chef, dass man ihn fortan nicht mehr brauche, nach 27 Jahren Firmentreue wurde er «innert weniger Minuten entorgt»; im zweiten Teil des Gesprächs sass schon sein Nachfolger mit am Tisch, dann lud ihn der Chef noch zum Mittagessen ein.

Huber empfand die Kündigung wie einen «Messerstich in den Rücken».

\* Namen geändert



Alle anderen streben ihren Zielen entgegen, selber ist man zur Untätigkeit gezwungen, hat Zeit im Übermass.

COLOURBOX.COM

cken», er versuchte, seinen Chef umzustimmen, ihn mit seinem Leistungsausweis zu überzeugen.

Als er merkte, dass das vergeblich war, ging er «mit einer riesigen Wut im Bauch nach Hause». Diese Wut steigerte sich in den folgenden Tagen zu Rachedenken, Huber konnte nicht mehr abschalten, er schlief kaum mehr, wurde aggressiv und nervös, haderte mit der Situation und zerbrach sich den Kopf darüber, ob er in seinem Alter je wieder eine Stelle finden würde und wie er das Haus und die Ausgaben für die vierköpfige Familie finanzieren sollte. Und immer wieder fragte er sich: «Warum ich? Einen 55-Jährigen, der in 27 Jahren unzählige Überstunden gemacht und sich ganz in den Dienst der Firma gestellt hat?» Alle anderen, dachte Huber, hätte es weniger hart getroffen.

## Voller Hass und Selbstmitleid

«Als wir uns das erste Mal trafen, war er voller Hass und Selbstmitleid», erinnert sich Claudia Anner von der

CTS Impuls AG. Sie wurde von Hubers Arbeitgeber damit beauftragt, den langjährigen Mitarbeiter bei der schwierigen Neuorientierung vom ersten Tag an zu begleiten. Die erste Besprechung fand drei Tage nach der Kündigung statt, Huber ging widerwillig hin. Er hatte seinen Chef im Verdacht, «mit diesem Zückerchen sein schlechtes Gewissen zu lindern». Dass er ein schlechtes Gewissen hatte, erkannte er daran, dass ihm sein Chef auswich, wenn sich ihre Wege in der Stadt kreuzten.

## Trauerarbeit braucht Zeit

«Trennungsprozesse brauchen ihre Zeit», sagt Claudia Anner, die regelmässig entlassene Mitarbeiter begleitet. Ralf Huber habe sich sofort bewerben wollen, gleichzeitig habe er aber in jedem zweiten Satz von seinem langjährigen Arbeitgeber gesprochen. «Es braucht einen Trauer- und Ablösungsprozess, ähnlich wie nach dem Verlust eines geliebten Menschen», sagt Claudia Anner. Bei manchen sei dieser Prozess

schon nach zwei Wochen abgeschlossen, in anderen Fällen dauere es bis zu einem Jahr, bis man wieder vorwärtsschauen könne.

Ralf Huber musste sich bald eingestehen, dass die Entlassung sein ganzes Leben auf den Kopf gestellt hatte. Er, der immer viel Sport getrieben hatte, konnte sich kaum aufrufen, spazieren zu gehen, seine Aggressivität und die depressiven Verstimmungen waren nur medikamentös in den Griff zu bekommen; zudem verschlechterte sich das Verhältnis zu seiner Frau und den beiden schulpflichtigen Kindern zusehends. «Ich wurde zur Belastung für meine Familie», sagt Huber heute, mit knapp drei Jahren Distanz.

Bei der zweiten Sitzung schlug Claudia Anner vor, Jacqueline Huber\*, die Ehefrau, in die Beratung einzubeziehen. Sie hatte stets den Part des ruhenden Pols gespielt, hatte ihrem Mann Mut zugesprochen, ihn getröstet, mit viel Gelassenheit auf die Einschränkungen reagiert. Beim Gespräch zu dritt zeigte sich

indes, dass das ganze Gleichgewicht aus der Balance geraten war.

## Mann redet im Haushalt mit

Ralf Huber redete plötzlich im Haushalt drein, er mischte sich in die Kindererziehung ein, lag vormittags, wenn seine Frau viel zu tun hatte, im Pyjama auf der Couch. «Schlimm war nicht, dass er mir ab und zu wehtat, dass er ungeduldig und nervös war, schlimm war, dass er sich plötzlich in meinem Zuständigkeitsgebiet ausbreitete», sagt Jacqueline Huber. Sie sei dadurch beiseitegeschoben worden, habe nicht mehr gewusst, welches ihre Rolle sei. Zudem habe es ihr wehgetan, mit ansehen zu müssen, wie er stundenlang gegrrübelt habe.

Ralf Huber fühlte sich in dieser Zeit nutzlos. Er tat sich schwer damit, nicht mehr gefragt zu sein, keine Aufgabe, keine Erfolgsergebnisse mehr zu haben – die Untätigkeit war die Höchststrafe für einen, der leidenschaftlich gerne unterwegs und bei Kunden war.

Im Gespräch mit Claudia Anner wurde den Eheleuten bewusst, dass sie «klare Spielregeln erarbeiten» und «ihr Rollenverständnis anpassen» mussten. «Es brauchte einen klaren Tagesplan mit allen Zuständigkeiten und Freiheiten», sagt Ralf Huber. Und Claudia Anner ergänzt: «Es ist eine Illusion, zu denken, ein einschneidendes Ereignis wie der Stellenverlust habe keinen Einfluss auf das Privatleben und die Gesundheit.»

Deshalb sei es wichtig, auch Partnerinnen einzubeziehen und «auch dorthin zu schauen, wo es wehtut». Eine berufliche Neuorientierung sei meistens eine massive Zerreissprobe für die Beziehung. Manchmal gingen Manager nach dem Stellenverlust noch wochenlang jeden Morgen mit dem Aktenkoffer aus dem Haus, um das Gesicht nicht zu verlieren und die eigene Frau nicht zu enttäuschen.

## «Vom toten Mann zum König»

Beim Ehepaar Huber ging die Geschichte glimpflich aus. In den Gesprächen mit Claudia Anner wurde auch ausgiebig besprochen, was gut läuft. Ralf Huber zeigte sich dankbar, dass er immer auf seine Frau zählen konnte, dass sie ihn nicht zusätzlich unter Druck setzte. Und Jacqueline Huber zeigte sich felsenfest überzeugt, dass ihr Mann wieder etwas findet und «wieder der Alte wird». Und tatsächlich, nach vier Monaten und intensivem Bewerbungstraining konnte der 55-jährige Aussendienstler letztendlich zwischen zwei Angeboten auswählen. «Zuerst wurde ich vom Leistungsträger zum Niemand, dann eben so schnell vom toten Mann zum König», sagt Huber und lacht.

Zwar zog der Stellenwechsel für ihn eine beträchtliche Lohneinbusse nach sich, aber Huber gewinnt der schwierigen Zeit dennoch positive Seiten ab: «Manchmal braucht es einen Schock, damit man sich weiterentwickelt.» Einen Teil der Zeit arbeitet er heute von zu Hause aus. Die Beziehung zu seiner Frau und den Kindern sei nun besser denn je, schwärmt Huber. Seine Frau lächelt, pflichtet bei und ergänzt dann schelmisch: «An manchen Tagen wünsche ich mir trotzdem, er wäre so viel unterwegs wie vorher.»